

Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise sind in der Morgenausgabe angegeben
Redaktion: S.W. 68, Cludenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292 - 297
Tel.-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Verlag und Anzeigenabteilung:
Geschäftszeit: 8 1/2 bis 5 Uhr
Verleger: Doernicks-Verlag GmbH.
Berlin S.W. 68, Cludenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292 - 297

Gewerkschaften gegen Bürgerblock.

Eine Kundgebung Leipziger. - Her mit dem Achtstundentag!

München, 23. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Am Sonntag fand in Augsburg eine stark besuchte Gew.- und Bezirksleiterkonferenz des ADGB, Bezirk Bayern, statt, in deren Mittelpunkt ein Referat des Bundesvorsitzenden, Genossen Leipziger, stand.

Genosse Leipziger nahm u. a. auch zu den politischen Ereignissen in Berlin Stellung und bemerkte, was dort geschehe, sei der Versuch, eine Regierung unter Ausschluß der Arbeiterschaft zu bilden. Man müsse sich fragen, ob der Reichspräsident sich dessen bewußt gewesen sei, daß seine Kundgebung

eine direkte Verhöhnung der Arbeiterschaft

darstelle. Diese Kundgebung habe die Kluft zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum wieder weit aufgerissen. Herr Scholz und seine Freunde hätten zweifellos die gegenwärtige Regierungskrise heraufbeschworen, weil sie Furcht hatten, daß die Wiedereinführung des Achtstundentages im Reichstag Aussicht auf Erfolg haben könne. Die letzte Proklamation des Zentrums enthalte leider kein Wort mehr von dem Achtstundentag. Die Gewerkschaften werden aber darauf nicht verzichten. Leipziger machte u. a. auch die

erfreuliche Feststellung, daß der Mitgliederrückgang bei den freien Gewerkschaften zum Stillstand gekommen ist, und daß bereits Anzeichen eines Aufstiegs bemerkbar seien.

In Zukunft dürfe Deutschland nicht regiert werden von dem Willen zur sozialen Ungerechtigkeit und der Entfröschung der Arbeiterklasse.

In mehreren einstimmig gefaßten Resolutionen wurden die Maßnahmen der Gewerkschaftsleitung gutgeheißen und die vollständige Befreiung der Überarbeit und die generelle Einführung des Achtstundentages gefordert.

Für das Notgesetz über die Arbeitszeit.

Ein Antrag der sozialdemokratischen Landtagsfraktion.

Die sozialdemokratische Fraktion des Preussischen Landtags hat folgenden Antrag gestellt:

Der Landtag wolle beschließen, das Staatsministerium zu ersuchen, bei der Reichsregierung dafür einzutreten, daß schleunigst durch ein Notgesetz die Arbeitszeit im Reich gemäß dem Washingtoner Abkommen und den Londoner Vereinbarungen der Arbeitsminister geregelt wird.

Es wird verhandelt.

Grundlage ein Regierungsprogramm, nicht das Zentrumsmanifest.

Heute vormittag haben die geschäftsführenden Reichminister Marx, Brauns und Stresemann die Verhandlungen mit den Deutschnationalen ausgenommen und zwar auf der Grundlage eines Regierungsprogramms, das gestern „ressortmäßig“ entworfen worden ist.

Darin wird außenpolitisch die Fortsetzung der Locarnopolitik, der sozialen Mitarbeit im Völkerbund in der Art der bisherigen Außenpolitik gefordert; innenpolitisch sind zur Reichswehrfrage die vier Punkte der Regierungserklärung vom 17. Dezember v. J., die Reichsanstalt Marx damals im Reichstag verlesen hat, Gegenstand der Verhandlungen; ferner nimmt der innenpolitische Teil des Programmentwurfs den Schutz der Republik vor verheerenden Angriffen, die Anerkennung der Symbole der Republik und geeignete Maßnahmen gegen Organisationslosigkeit in Aussicht, die auf gewaltlosen Wege einen Umsturz herbeiführen wollen. Auch sozialpolitische Vorschläge sind Gegenstand der Verhandlungen.

Die Deutschnationalen haben zu den Verhandlungen eine Kommission entsandt, die aus Graf Westarp, Minister a. D. Wallraf, Treviranus, v. Goldacker und Rippel besteht. Am Nachmittag wird der Reichsanstalt den Vertretern der Sozialdemokratischen Partei den Programmentwurf zur Kenntnis bringen.

Englands neuer Chinakrieg.

Zunehmende Rüstungen.

London, 24. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Die militärischen Maßnahmen der englischen Regierung zu einer Chinaexpedition werden immer umfangreicher. Nicht nur, daß am Sonntag weitere Regimenter nach China beordert wurden, ist die Einstellung des Urlaubs für sämtliche Regimenter Nordenglands und Schottlands angeordnet worden. Der sozialistische „Daily Herald“ fordert die Regierung heute auf, die unruhig gewordene Bevölkerung Englands über die geplanten Maßnahmen gegen China aufzuklären; er warnt vor militärischer Demonstrationenpolitik zur Unterstützung der Diplomatie.

Russische Truppenverstärkung.

London, 24. Januar. (WTB.) „Daily Telegraph“ berichtet, von japanischer Seite werde gemeldet, die russischen Truppen an der mandschurischen Grenze würden verstärkt, was eine Bedrohung Russlands darstelle. Die Truppen des Marschalls Sumbanjan, welche bei Lanchi, 100 Meilen südwestlich von Schanghai, eine Niederlage erlitten hätten, seien auf dem Rückzug. Dieses Ereignis zusammen mit dem drohenden Streik der Elektrizitätsarbeiter mache die Lage in Schanghai schlimmer.

Die verurteilten Katalonier.

Ausweisung aus Frankreich. - Garibaldi zunächst raus! Neue Lockpfeilverhaftung.

Paris, 24. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Innenminister Sarraut hat einen Ausweisungsbefehl gegen die im Katalonienprozess Verurteilten unterschrieben; hienun allen ist ein Monat Frist gewährt, der Lockpfeil Garibaldi aber muß binnen dreier Tage Frankreich verlassen. In Alizza wurde am Sonntagabend auf Grund der Anklage eines Redakteurs des Pariser „Corriere degli Italiani“ ein Mallener Canoni verhaftet, der ein Attentat auf Mussolini zustandezubringen versucht hat. Das Verhör des Verhafteten ergab, daß er ein italienischer Polizeispion ist, der das Attentat propagierte, um die Verhaftung der Attentäter und ihrer „Hilfsmänner“ herbeizuführen. Canoni soll heute in

Alizza dem Redakteur Sacchi, der die Anzeige erstattete, gegenübergestellt werden.

Wie mittags gemeldet wird, hat die Gegenüberstellung eine vollständige Klärung nicht ergeben.

Garibaldi will Amerika beglücken.

Paris, 24. Januar. (WTB.) Wie die Blätter melden, hat Ricciotti Garibaldi, der am Donnerstag Frankreich verlassen muß, die Absicht, nach Amerika zu reisen, wo er mit seinem Bruder Peppino Garibaldi zusammenarbeiten will.

Opposition in Litauen.

Grinius zum Parteipräsident gewählt.

Kowno, 23. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Das Zentralkomitee der litauischen Volkspartei hat zum Vorsitzenden den gestürzten Präsidenten von Litauen Dr. Grinius gewählt. Das Zentralkomitee beschloß, im Interesse der Demokratie den Kampf gegen das Puttschregime aufzunehmen.

Keine sozialistische Vermittlungskonferenz in Riga.

In unserer Morgenausgabe vom 9. d. M. hatten wir unter der Überschrift „Litauisch-sozialistische Vermittlung“ eine Meldung der „Telegraphen-Union“ von Riga wiedergegeben, die von einer für das Frühjahr geplante litauisch-polnisch-litauische Sozialistenkonferenz in Riga zur Beilegung des litauisch-polnischen Konflikts spreche und zu deren Vorbereitung ein Vertreter der polnischen Sozialdemokraten eingetroffen wäre. Demgegenüber teilt uns der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Litauens mit, daß diese Meldung vollkommen aus der Luft gegriffen sei. Richtig ist nur, daß Ende Dezember v. J. das Vorstandsmittglied der PPS, Genosse Cholowko, in Riga weilte, um nähere Information über den Puttsch in Kowno einzuholen, da in Warschau die unsinnigsten Gerüchte im Umlauf waren.

Leon Blum für sofortige Rheinlandräumung

Auch im französischen Interesse.

Paris, 24. Januar. (Eig. Bericht.) Im „Populaire“ beschäftigt sich Leon Blum an leitender Stelle mit der Frage der Rheinlandräumung und spricht sich kategorisch, und zwar, wie er ausdrücklich betont, im französischen Interesse, in erster Linie für die sofortige Räumung der Rheinlande aus. Die Befreiung des Rheinlandes sei weder für die Sicherheit Frankreichs wichtig noch im Interesse der deutschen Zahlungen, die für Frankreich wünschenswert wären. Das militärische Recht eines Siegerstaates sei zwar das alte Recht, das aber der internationalen Auffassung entgegengehe und spartanisch den Besiegten niederzuhalten suche. In finanzieller Hinsicht habe die Befreiung Frankreichs auch keinen Vorteil gebracht, im Gegenteil habe die Befreiung des Rheinlandes und des Ruhrgebiets ungeheure Summen verschlungen. Während Frankreich sogar die Ruhr besetze, sei die deutsche Schuldzahlung langsam eingeschränkt worden. Die Befreiung hat in Deutschland wie in Frankreich zur Wiederaufnahme der Beziehungen der beiden Völker einen unvereinbaren Geisteszustand unterhalten. Im übrigen dürfe Frankreich sich unter keinen Umständen die Sprache zu eigen machen, die 3. B. Wellington 1815 Frankreich gegenüber oder Bismarck 1871 Frankreich gegenüber für angebracht hielt, die beide sagten, im Falle daß Frankreich die Kriegsschuld abzahle, um so schneller werde die Befreiung des französischen Gebiets aufgehoben. Eine derartige Auffassung widerspreche dem Prinzip der Auffassung, die das republikanische Frankreich von der Liquidierung einer Kriegsschuld haben müsse. Locarno habe die einzige wahre Sicherheitsgarantie für Frankreich geschaffen. Man müsse sie nur in die Praxis umsetzen und sich bemühen, die internationale Kontrolle zu organisieren. Das sei die einzige Garantie der französischen Sicherheit, die die sozialistische Partei annehmen könne. Sie werde sie sobald als möglich auf der Kammertribüne verteidigen.

Die Mutter klagt an?

Tragödie eines Kindes.

Von Klara Bohm-Schuch.

In Bremen starb am 1. Juni 1924 ein noch nicht ganz siebenzehnjähriges Mädchen an . . . , ich weiß nicht, was als Todesursache auf dem Totenschein steht. Aber sie starb, nachdem sie über zwei Monate auf der Geschlechtskrankenabteilung des städtischen Krankenhauses an Syphilis behandelt, 14 Salvarsanpräparate bekommen, alle Folgen dieser Kur durchgemacht und acht Tage vor ihrem Tode zu ihren Eltern zurückgebracht worden war. Diese Eltern sind arme Proletarier, Vater Schuhmacher, Mutter Blätterin, die noch vier jüngere Kinder haben. Die ganze Familie hing in unendlicher Liebe aneinander, und der Quell dieses Glücks, trotz aller Armut, war die Mutter.

Diese Frau verliert an den Folgen einer gräßlichen Krankheit, deren Namen sie bis dahin kaum kannte, ihr begabtes, schönes, zur Dirne gestempeltes Kind. Sie ist halb irrsinnig vor Schmerz und Selbstqual. Hat sie es doch bei aller opferbereiten Liebe und Muttergüte nicht vermocht, ihr Kind vor einem furchtbaren Schicksal zu behüten, weil sie nicht den Mut hatte, die Wahrheit über das Geschlechtsleben mit der heranreifenden Tochter zu besprechen. Muttersein war dieser Frau Lebenserfüllung, höchstes Glück und doch spricht sie nicht zu ihren Kindern über die heilige Schöpferkraft im Menschen, weil sie über das Triebtierhafte nicht sprechen kann. - Wie diese arme Schustersfrau stehen Tausende der liebendsten Mütter ratlos vor ihrer heiligsten Aufgabe. Selbst das Erlebnis der Mutterchaft ist nicht stark genug, um Vorurteile und falsche Scham zu erlösen. Bis sich das Schicksal in unerbittlicher Logik erfüllt und die Mütter ihre Kinder verlieren; feilsch oder körperlich.

In dem Fall des kleinen Bremer Mädchens hätte der Tod nicht (wie sonst wohl immer in diesen Fällen) den Schlüsselstrich gezogen. Schmerz und Liebe der Mutter waren zu stark. Was sie an dem lebenden Kinde verschuldet, mußte am toten beguldet werden. Nicht unisono durfte das Opfer dieses blühenden Lebens gewesen sein, es sollte erschüttern, umwälzen; es sollte zum Segen werden für die Lebenden und zur Ehre für die Tote.

Und so erschien die Darstellung dieses Schicksals vor einigen Wochen als Buch, unter dem Titel: „Von Leben und Tod“, herausgegeben von M. A. Breme, Oberin des Ursulinerinnenklosters in Hafelünne, im dem Verlag von Herder u. Co. in Freiburg i. Br.

In Tagebuchblättern, beginnend am 20. Mai 1922, endend am 9. Mai 1924, gibt ein Kind Kunde von der Entwicklung in zwei Lebensjahren, die für die meisten Proletarierkinder, darüber hinaus aber wohl für die meisten jungen Menschen, entscheidend sind. Niemand kann dieses Buch lesen, ohne ausgewählt, tiefst erschüttert zu sein. Nicht nur von dem tragischen Geschehnis, das sich vorbereitet, entwickelt, erfüllt, sondern ebenso sehr von der natürlichen Kindlichkeit, mit der alle Freude hingenommen, alles Schöne und Gute erträumt wird, obwohl das Kind ganz klar und helläugig in ihrem proletarischen Alltag steht. Und dann wächst die Sehnsucht nach Schönheit und Vollendung des eigenen Lebens, nach Verstehen des Unverstandenen in der eigenen Brust. Da kommen die Gedanken um die Liebe; ein Garten voll weißer Röschen ist die Liebe zu den Eltern und Geschwistern und ein Meer roter Rosen die Liebe zum Manne. Daneben steht die Liebe zur Natur und Kunst in unendlicher Zartheit und Anmut. Was Rusik einem feinen Menschen geben kann, ist kaum je so schön und schlicht ausgedrückt worden, wie in diesen Blättern. So herrlich blüht in Arbeit und Sorge eines Proletarierlebens ein junger Mensch empor, entwickelt sich an Leib und Seele zu ahnender Pracht, wird bewundert und beneidet, begehrt einen toten Jugendstreich (sie fährt heimlich mit einem anderen Mädchen nach Berlin und schreibt aus Angst den Eltern nicht), kommt durch die bereite Liebe proletarischer Menschen (Onkel und Tante König und Elfe King) am Abgrund vorbei, gerät in die Hände der Polizei (die zum Schutze berufen ist) und wird vernichtet!

Im ersten Verhör vor der Bremer Polizei wird dem kaum sechzehnjährigen Mädchen gesagt, daß sie in Berlin mit Herren geschlechtlich verkehrt haben müsse, sie solle sagen, was sie dafür bekommen hätte usw. In dem Buch steht zu diesem Verhör: „Er (der Beamte) scheint kein Kind zu haben, sonst könnte er wohl kaum ein fünfzehnjähriges Mädchen solche Worte lehren.“ „So wurde ich über den Zweck meines Daseins aufgeklärt.“ Und dann: „Wie qualvoll ist es, wenn man der Heftigkeit preisgegeben ist. Ich laufe Spießerhütchen.“

Rum beginnt ein tolles Spiel dieses Lebens, auf und ab geht es in unschuldigen Freuden und verderbenden Lockungen. Dirnen, von denen Grete Machan nicht weiß, daß sie es sind, werden ihre Gefährtinnen; gute und böse Menschen ziehen sie in ihren Kreis. Die Eltern lieben ihr fleißiges Kind, sind stolz, daß es Verehrer aus anderen Lebenskreisen hat, sind arglos und sträflich gutmütig. In ein Kupfernest wird sie geschleppt, in dem auch ein hoher Polizeibeamter verkehrt, dem sie nur mit Gewalt entrisen werden kann, als fleischlich gegen ihre Schandung wehrt. - Und als die Mutter an diesem Abend, als sie zitternd weinend im Bett liegt, bittet, ihr doch zu sagen, was sie auf dem Herzen hat, sagt sie: „Mutti, ich kann nicht. Ich kanns dir nicht sagen. Mühen denn alle Menschen so unglücklich sein, oder bin nur ich zum Unglück geboren? Mutti, mir kann niemand helfen.“ Und

am anderen Tage: „Mutter, erwartest meine Erzählung, sie fragt nicht, aber ihre Augen fragen. Aber ich kann das nicht erzählen, meiner Mutter nicht!“

Mutter, hört ihr dies?

Die Jugend siegt auch über dies Erlebnis. Große, reine Liebe zu einem Manne füllt ihr Herz, ehe das Schicksal, verkörpert in der Sittenpolizei, zum letzten Schläge ausholt. Am 6. März 1924 gibt sie aus Mitleid der Dirne, mit Wissen der Eltern, Unterkunft für die Nacht (Sie wissen alle immer noch nicht, daß es eine Dirne ist). Am nächsten Morgen kommen Polizeikräfte und verhaften das Mädchen. Eine halbe Stunde später wurde Grete Machan selber zum Verhör geholt. Sie war der gewerkschaftlichen Unzucht beschuldigt. Was über diese polizeiliche Vernehmung in dem Buche steht, ist empörend. Sie kommt ins Krankenhaus, als Polizeimädchen; sie fühlt sich recht und schuldig, ein Versuchstier. Sie leidet fürchtbar, die Eltern versuchen sie in Privatbehandlung zu bekommen, vergeblich. Am 30. April findet die Verhandlung vor dem Jugendgericht statt; sie wird ihren Eltern zugesprochen, sie ist keine Dirne. Aber ihr Zustand ist so (sie hat 14 Salvarsan-Spritzen bekommen), daß sie im Krankenhaus bleiben muß. Erst Ende Mai kehrt sie ins Elternhaus zurück, um dort zu sterben.

Mit der Todesanzeige schließt das Buch, das eine einzige fürchtbare Anklage gegen unsere heutigen gesellschaftlichen Zustände und Einrichtungen darstellt.

In dem Buche sind alle Namen, sowohl der Orte als der Personen, geändert. Aber die Anlage der Toten war so laut, daß sie durch diese Vermummung drang. Da meldeten sich Stimmen, die die Echtheit der Schilderungen anzweifeln. Es wurden Vernehmungen gemacht, Feststellungen getroffen; die Tatsachen stimmten. Nun zweifelte man die Echtheit der Verfasserin an. Die Herausgeberin hatte sich in ihrem Vorwort für die Echtheit des Manuskriptes verbürgt; bedeutende Männer des katholischen Schrifttums traten ihr bei. Der Kampf um die Reform unmöglicher Zustände in der Erziehung, bei der Polizei, im Gesundheitswesen war auf das Gleis des Kampfes um die Person der Verfasserin des Buches geschoben. Unser „Bremer Volksblatt“, dem der Dank gebührt, daß es diese Zustände unter Renennung der richtigen Personen- und Ortsnamen der öffentlichen Kritik unterbreitete, wurde angegriffen, und die Schuttdigen glaubten, triumphieren zu dürfen. Da bekannte sich die Mutter als Verfasserin. Aus Erzählungen, Aufzeichnungen, kleinen Gedichten und aus ihrer unendlichen Liebe zu ihrem geschändeten, toten, wehrlosen Kinde kam dieser armen Mutter die Kraft, Leben und Erleben eines jungen, heranreifenden Menschen so zu schildern, wie es noch nie geschildert worden ist. Doch sie alle Menschen, die es so gut mit ihr meinten, die die Herausgabe des Buches ermöglichten, täuschte, wer wagt es, ihr als „Schuld“ anzurechnen? Sie lebte so in ihrem toten Kind, daß die Tote die Feder führte. Und so wird diese „Lüge“ zu einem Ausdruck der Kraft einer Mutterliebe, vor der wir stumm uns beugen.

Das Buch ist echt, denn das Kind starb am 1. Juni 1924. Das Jugendwohlfahrtsgesetz trat erst am 1. April 1924 in Kraft, am 2. Mai 1924 wurde das vorläufige Ausführungsgesetz dazu in Bremen erlassen, es gab also 1923 noch kein Jugendamt, so daß die Vernehmungen nach der Rückkehr aus Berlin von der Polizei erfolgten. Also, auch das ist echt. Wer ähnliche Vernehmungen auf der Polizei schon erlebt hat, weiß, daß leider auch an der Echtheit des Tones und der Form nicht zu zweifeln ist. Wir fordern seit Jahren die weibliche Polizeifürsorge und wir fordern weiter, daß dieser Frau alle ausgegriffenen oder demunzierten Mädchen erstmalig vorzuführen und von ihr zu vernehmen sind.

Die Krankheit und das Krankenhaus sind echt. Wir fordern die Gesundheitsbehörde und die Ueberwachung der Krankenbehandlung, ganz besonders aber die Ueberwachung der Behandlung geschlechtskranker

Personen. Wir fordern einen Gesundheitsunterricht an den Schulen, der nicht Halt macht vor der Belehrung in geschlechtlichen Dingen.

Das Kupplernest ist echt. Wir arbeiten seit langen, langen Jahren an der Aufklärung der Mütter darüber, daß sie ihre Kinder nicht blind in geschlechtliche Sumpfläusen lassen dürfen. Daß sie sozial Vertrauen zu ihren Kindern — und zu sich selbst — haben müssen, um die geschlechtlichen Dinge rein und offen mit ihnen zu besprechen, um ihnen das Werden der Menschen so hinzustellen, wie es ist: als heiligste Erfüllung des eigenen Lebens.

Um die Erfüllung dieser Forderungen geht der Kampf. Nicht um den Namen der Buchverfasserin: Die erschütternde Mädchentragedie in Bremen, die zu einer Muttertragedie von unheimlicher Größe wurde, soll uns helfen.

Ein erster Bundesgruß.

Boshheiten der „Täglichen Rundschau“ gegen das Zentrum

Herr Scholz hat gewiß sein möglichstes getan, um den Bürgerblock zustande zu bringen. Die „Tägliche Rundschau“ hat ihm dabei assistiert. Jetzt spielt sie das Schreckensbild, das in den Porzellanladen des werdenden Bürgerblocks hineintoppert. Aus der Feder Heinrich Rippfers, des Vertrauensmanns des Reichsaussenministers, veröffentlicht sie einen Aufsatz über die Schwentung des Zentrums, der eine ausgefachte, schnäuzige Boshheit an die andere reiht. Kalter Hohn über die Schwentung:

„Was, solange Minister Dr. Curtius die Verhandlungen führte, für das Zentrum ein Greuel war, der kaum in Worte zu fassen, ist jetzt eine glatte Sache, über die man mit einigen für die Wähler notwendigen Zeremonien, einem Programmentwurf, einigen Verhandlungen und einer Ansprache an das Volk unbedenklich und stillvergäugelt hinweggleitet. Die Demokratie, die solche Beiseite geschoben ist, steht im starren Erstaunen ob solchem Wandel der Dinge und reißt sich verwundert die Augen, ob sie in den letzten Wochen geträumt oder wirklich all die grundsätzlichen und heftigen Artikel gegen Rechts in den Zentrumsblättern gelesen und in den Reden der Zentrumsführer mit angehört hat.“

„Man weiß doch das Zentrum so kann und auch anders; aber diesmal konnte es noch so ganz anders, daß selbst starke Männer, wie etwa Gehler, vor solchem Werte der Wandlung in andächtigem Staunen und schamantischer Verwunderung stehen. Leicht kann es dem Zentrum unmerklich nicht gefallen sein, diesen selbst in seiner Geschichte bemerkenswerten Leitartikel zu machen. Die Politik ist ein rauhes Handwerk. Wie schwer mag es Herrn Steger wahr angelommen sein, in Abtu vor seinen Wählern zu versichern, daß die große Koalition die einzige Rettung aus den jetzigen Wirren sei, während er doch wußte, daß man nebenan im erzbißschlichen Palais eine noch bessere Lösung, den Bürgerblock, in Bereitschaft hielt. Und wie mag Herr Dr. Birih, der sich an der Redigierung des neuen Programms so eifrig beteiligte, als läufiges eingeschriebenes Mitglied des von ihm so geschmähten „Bürgerblock“ Arm in Arm mit Bestarp mit tapferer Unerschrockenheit für seine allein echte sozialistisch-demokratische Republik sedten.“

Man kann nicht eindeutig einer Partei und ihren Führern die politische Ehrlichkeit absprechen. Das Manifest — eine nur für die Wähler bestimmte Zeremonie; Stegerwald und Birih — doppelzüngige, geriffene Betrüger; selbst Gehler, der brave Gehler, der doch mit dem Zentrum nichts zu tun hat, erhält sein Teil.

Mit der größten Sicherheit wird die Behauptung aufgestellt, das Zentrum habe von vornherein den Bürgerblock gewollt und vorbereitet:

„Wir glauben auch nicht, daß der Brief Hindenburgs, der übrigens schon vorlag und den Deutschnationalen sogar

schon bekannt war, als der Führer der Volkspartei lichen Reichstagsfraktion Dr. Scholz seine letzte Unterredung mit Dr. Marx hatte, den großen Wandel in den Anschauungen des Zentrums hervorrief. Er mag ihn gefördert haben und für die widerstrebende und etwas zerfahrene Fraktionsgesetzlichkeit bestimmend gewesen sein, aber die Führung des Zentrums war sich des Weges nach rechts schon bewußt, als sie die Mission des Dr. Curtius zum Scheitern brachte und mit der Sozialdemokratie über eine, wie sie wohl wußte, nicht durchführbare Vinkbindung verhandelte.“

„Offenbar haben die kirchlichen Mächte, die hinter und über dem Zentrum stehen und die Entwicklung seines linken Flügel ins halbsozialdemokratische Lager längst mit Sorge betrachteten, ein ernstes Wort mit gesprochen, und offenbar sind die Verhandlungen zwischen Zentrum und Deutschnationalen schon seit geraumer Zeit im Gange gewesen, wenn man es auch bestreitet und natürlich auch in Zukunft bestreiten wird, da für solche Geschäfte nun einmal traditionell das Halbdunkel vorgezeichnet ist.“

Dieser Aufsatz, der das Zentrum eines grandiosen politischen Schachspiels beschuldigt, steht im Organ des Herrn Stresemann! Warum dieser vehemente Angriff eines Organs, das doch unter Curtius mit dem Zentrum paktieren wollte, und das Organ einer Partei ist, die bisher mit dem Zentrum regierte? Es ist die Stimme des Evangelischen Bundes, die Rebellion der freitbaren Pastoren gegen eine Regierung, in der acht katholische Minister sitzen sollen.

Ein erster Bundesgruß für das Zentrum. Eine samte Einteilung der Verhandlungen.

Weitere Vernehmungen im Barmat-Prozeß.

Bei der heutigen Verhandlung im Barmat-Prozeß wurde zunächst Bankrat Kurt Brandt als Zeuge vernommen, der erklärte, er habe die Deckung der Barmat-Kredite nicht nachzuprüfen gehabt, aber bei Barmat auch keine Bedenken hatte. Staatsfinanzrat Soldat äußerte sich dann über die Buchungen und Kontobewegungen der Konten der Amerigo, wobei es mehrmals zu Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und dem Sachverständigen Professor Reiner kam.

Geheimrat Rügge, der im Jahre 1924 stellvertretender Präsident und Gelddisponent gewesen ist, wird unverdächtig vernommen. Auch aus seinen Angaben geht hervor, daß ihm über Ausleihungen großer Summen täglichen Geldes von den übrigen Mitgliedern der Bank keine Mitteilung gemacht worden ist. Ueber wichtige Einzelheiten sind seine Angaben unbestimmt, da er sich auf die weit zurückliegenden Vorgänge nicht mehr genau entsinnen kann.

Wie aus der Vernehmung Geheimrat Rügges weiter hervorgeht, verjuchte er am 12. Juni, die Kredite zurückzufordern. Da Barmat sehr erregt gewesen sei und gebeten habe, ihm doch Zeit zu lassen, wurden die Kredite nicht nur verlängert, sondern ihm für seine Bank sogar noch drei Millionen neue Kredite gegeben. Dr. Hellwig erklärte darauf, man sei zufrieden gewesen, daß Barmat nicht gezahlt hat, da ja die Staatsbank sonst mit ihrem Gelde festgefessen hätte. Geheimrat Rügge betont, daß ihm Barmat für die Höhe der Kredite sicher gewesen sei. Wenn er jedoch gewußt hätte, daß diese Gelder weiter ausgeschleudert wurden, hätte er die Gelder nicht gegeben. Weiter wird erörtert, wie Barmat angeboten hat, daß ein Vertrauensmann der Staatsbank seine Betriebe beschlagnahmen sollte. Im November hat dann Henry Barmat bei Geheimrat Rügge einen neuen Kredit von einer Million erbeten, der dann nicht gewährt wurde. Auf die Frage des Oberstaatsanwaltes, ob dieser Vorfall mit dazu beigetragen habe, daß nach dem 15. September die Kredite nicht mehr verlängert wurden, erklärt der Zeuge: „Ja wohl, vor allen Dingen waren es drei Punkte, die mich dazu veranlaßten: 1. daß dieser Kredit zinslos gegeben werden sollte auf Verlangen Barmats, 2. daß ein Kredit von 260000 M. trotz Verpfändungen nicht zur Zeit zurückgezahlt worden, und 3. daß schon Angriffe in der Presse gestanden hatten. Diese drei Punkte waren ausschlaggebend für uns.“ Vorfügender: „Das ist doch wunderbar, daß man trotzdem noch gute Auskünfte über Barmat weitergegeben hat, die sogar von Rügge und Breenfeld unterschrieben waren.“ Diesen Widerspruch vermochte der Zeuge Geheimrat Rügge nicht aufzuklären.

Tanz und Musik.

Betrachtungen zum Balletabend der Staatsoper.

Ein Tanzspiel „Spanisches Fest“ und „Ländliche Tänze“ wurden in der Krolloper präsentiert. Reize, untere, schelmisch-graziöse Hüpfereien. Rotogeist, Diageist-Gelmad. Saubere Inszenierung, exakte Darbietung. Alles in allem das, was ältere Damen „herzig“ und höhere Töchter „sch“ nennen.

Man könnte zufrieden sein, wenn die Stätte der Aufführung eben nicht die Berliner Staatsoper wäre. An die man die höchsten Forderungen zu stellen verpflichtet und gezwungen ist. Die allen anderen deutschen Kunststätten (auch denen zu Münster und Hannover), als Muster vorstehen sollte. Die das Beste, was unsere Zeit schaffen kann, in vollendetester Gestalt zeigen müßte. Die, als die Kunst der rhythmischen Körperbewegung in Deutschland geboren war, den Wigman-Schüler Max Terpis berief, damit er das alte Ballet ab- und die neue Tanzkunst aufbaue. Und die uns nun nichts anderes zu bieten weiß als künstlerisch Mittelmaßiges, Dage-melones, Ueberwundenes. Die zu diesem Zweck den Aufwand reichster szenischer Bruntentfaltung und eine Tänzertruppe mißbraucht, wie sie in ähnlicher Vollkommenheit vielleicht an keiner zweiten Stelle der Welt heute sich findet: Harald Kreutzberg, Elisabeth Grube, Dorothea Aldu, Dalja Spies, Ruth Marcus, Edith Rojer, Ilse Caster.

Wer trägt die Schuld? Ich glaube nicht, daß Terpis verantwortlich ist. Er kennt das Ziel, ist sich des rechten Weges bewußt, will und kann das Beste. Aber die unglückselige Verechtung von Oper und Tanz gestaltet seinem Willen und Können keine Entlastung. Jahrhundertlang stand der Tanz als dienender Bruder in Lohn und Kost bei der Musik. Heute hat er, in Deutschland, sich frei gemacht. Ist eine selbständige Kunst geworden, die ihren eigenen Existenzbedingungen, ihren eigenen Entwicklungsgefahren unterliegt. Bedarf er der Musik, so soll sie in seine Dienste treten. Im Tanzdrama, im Tanzspiel ist der Tanz der führende, die Musik der begleitende Faktor. Zur freien, vom Tänzer souverän gesteuerten Tanzkomposition soll die passende Musik gefunden oder geschaffen werden. Und je mehr sie sich als Dienerin fühlt, je bewußter sie auftritt, desto vollkommener erfüllt sie ihren Zweck. Das Beste ist eine stimmunggebende, möglichst primitive Geräuschmusik, wie sie etwa die Wigman demüht.

Der moderne Kunsttanz ist eine deutsche Schöpfung. In seiner Kultur steht Deutschland vorbildlich und bis heute unerreicht da. Diese edelste, höchste, eigenartigste Kunstschöpfung des deutschen Volkes unserer Tage mit allen Kräften zu schützen und zu fördern, sollte die Aufgabe aller derer sein, denen die Kunstpflege in Deutschland anvertraut ist. Vor allem der amtlichen Instanzen. Es geht nicht länger an, daß man die letzten Entscheidungen über die Pflege des Kunsttanzes nur Musikern überläßt, die, mögen sie in ihrem Fach noch so modern und revolutionär sein, die Existenz- und Entwicklungsbedingungen des neuen Tanzes nicht zu erfüllen vermögen, weil diese Existenz- und Entwicklungsbedingungen denen ihrer eigenen Kunst tonitär entgegengesetzt sind. Die die Musik immer als das Führende und Rahmgebende, den Tanz als das Sekundäre ansehen werden. Wer einen modernen Tanzdichter nötig, seine Kompositio-

nen nach vorhandener Musik (und gar Opernmusik) zu gestalten, ist ein Verbrecher an der Kunst. Und Verbrecher an der Kunst sind die, die den Bühnentanz noch immer in den Fangarmen der Oper lassen, die ihm seine besten Kräfte ausaugt ohne selber wesentliches dabei zu gewinnen.

Die Loslösung von jahrhundertalten, heute unerträglich gewordenen Fesseln wird praktisch nicht leicht sein. Bevor die Entwicklung des modernen Bühnentanzes und des deutschen Tanzpublikums so weit gediehen ist, daß wir an die Gründung einer eigenen staatlichen Tanzbühne denken können, würde als Uebergangsstadium die Befreiung der Tanzleitung und des Tanzensembles aus dem Opernverbände schon von Nutzen sein. Man könnte das Tanzereffort dem Schauspielhaus angliedern, wo es, von den Ansprüchen der Opernseite unbehelligt, in Verbindung mit Sprechern und mit Unterstützung einer eigens zu schaffenden Geräuschmusik sich im modernen Sinn umgestalten würde. Aber Eile tut not. Jedes weitere Jahr im bisherigen Gleise bedeutet unumkehrbare Verluste, nicht nur an materiellen Aufwendungen, sondern auch durch die Verjüngung wertvollster künstlerischer Kräfte.

John Schilowski.

Ueber die Musik des Abends schreibt unser Musikreferent:

Diechs melodische, lustige Oper „Perseus“, ein reicher Vorklang zur späteren „Strohweide“, machte gute Stimmung. Schreierers „Spanisches Fest“ ließ die Lust in den Ernst übergehen. In der Unterlegung durch das Ballett erlangt die Orchesterleitung „Rebustatag der Infantin“ neu auf, zu dauerhafterem Leben. Es geht dieser seinen Musik, wie mancher von Stravinskij: zum Tanz geschaffen, fehlt ihr im absoluten Nicht des Konzertsaals manche Wirkung, die erst die Bewegung der Spieler bringen kann. — Zuletzt die Artstrenge von Bizet, eine der von Musik trunkensten Kleinportituren des „Carmen“-Meisters. Hier war aber die Disziplin zwischen Spiel und Musik auffällig. Die gesamte weiche Lyrik dieser Streicherorgänge hätte müssen als Zwischenmusik vor geschlossenen Vorhang spielen. Man tat ihr Gewalt an und tanzte „ländlich“. Hier ist es nun umgekehrt, wie bei Schreier: man gebe die Suite dem Konzertsaal zurück. — Ein Abend der angenehmsten musikalischen Verlegenheiten und sicher eine Kampaufe vor großer Tat. Beschleite die Trilogie der Lust, des Ernstes und der Armut lustvoll, ernst, unmutig.

R. S.

„Die Perse“ des Aischylos.

Trotz mancher Mängel in der Regie hinterläßt die Aufführung, die die Städtische Oper in Gemeinschaft mit der „Gemeinnützigen Gesellschaft zur Pflege deutscher Kunst“ am Sonntag mittig veranstaltete, einen starken Eindruck. Vor zweitausend Jahren schrieb Aischylos „Die Perse“, ein Siegeslied auf die Schlacht bei Salamis, ein merkwürdiges Siegeslied, denn es spielt in Perlen und zeigt den Jammer des Volkes um die Erschlagenen. Keine Spur von Siegeranmaßung ist hier zu finden, keine Spur von Verkleinerung des Feindes. Wie groß war dieser Grieche. Nicht Xerxes, Darius oder Xosha sind die Helden, sondern das Volk ist Träger des Geschehens. Mag das Schicksal des Oedipus heute kalt lassen, dieser Rotschrei des Volkes, dieses angstvolle

Worten, diese Verzweiflung erschüttern, vielleicht weil sie an die jüngste Vergangenheit erinnern. Es ist ein Trauerlied, der Schmerz eines Volkes, das sein Liebes im Krieg verloren hat, nun ungeheurem Steigerung und erdrückender monumentaler Musik. Und wenn der persische Bots die Schlacht bei Salamis schildert, dann klingt darin ein Akkord der Trauer über die Zerstörung menschlichen Lebens.

Die Akzente haben sich in diesem politischen Festspiel gegenüber den anderen attischen Dramen verschoben. Der Chor begleitet nicht mehr die Reden der Darsteller, er ist zu einem selbständigen Instrument geworden. Auf seine Gefühlsäußerungen allein kommt es an, die anderen Darsteller geben dazu höchstens den Anstoß. Dieser außerordentlich schwierige Chor ist mit dem Sprechchor an der Universität und am Sportforum unter Leitung des Uebersegers Dr. Wilhelm Vaghausen besetzt. Gab Reinhardt ehemals im „Oedipus“ und in der „Orestie“ einen bewegten Chor, legte er Wert auf eine gelockte Auffassung, so bevorzugt Vaghausen einen streng monumentalen Aufbau. Der Chor steht beinahe bewegungslos, in Front dem Zuschauer zugekehrt und ist vor allem in der Geste äußerst sparsam. Die Gesten sind durchaus rhythmisch geordnet, und diese Rhythmik wird noch durch Musik betont, und beherrscht auch den Vortrag. In den „Perse“ ist aber der Chor nicht nur Begleitinstrument, sondern Träger des Ausdrucks. Dieser wird nun allein durch Tempo und Tonstärke angedeutet. Nachvoll gelangt das Crescendo, wie überhaupt die Tonstärke von Vaghausen meisterlich nuanciert wird. Doch allmählich tritt beim Zuhörer eine Ermüdung ein, die Ausdrucksstala das Chors ist zu beschränkt, muß es in diesem Stille sein. Monumentalität wird erreicht auf Kosten jedes lebendigen Ausdrucks. Gleichgültig, wie die Griechen den Chor behandelten, für unser Empfinden wird hier die Stillierung überspannt.

Und dann ist Vaghausen kein Regisseur, der Chor und Schauspielerei zu einer Einheit zusammenzuschweißen kann. Nachvoll spricht Vaghausen Mithel den Voten, nervös, flackernd, eindringlich, in seinem Vortrag das Brausige noch einmal durchlebend, der Terzes Gab Schelafos steigert sich zu starkem Ausdruck, aber Bewegung und Ausdruck der beiden Darsteller aus Jähners Atelier stehen in größtem Gegensatz zu der gebändigten Rhythmik des Chors. Dazu gibt Winterstein als Chorführer seines biederen Kent, den er früher bei Reinhardt spielte, der Darius Walter Franck stammt aus einem Konversationsstück, und Anne Marie Lohse verfallt in Deklamation. Es fehlt jede Einheitlichkeit, jedes Abstimmen der Sollen aufeinander und auf den Chor. Jeder spielt seinen eigenen Stil. Dies der Bruch in der Aufführung. Felix Schreier.

Der unwiderstehliche Max Adalbert.

Die Gastspieltruppe Rudert ist, in ihrem ersten Bestreben, das Theater am Kollendorfpark zum Künstlertheater zu stampeln, auf die gar nicht schlechte Idee gekommen, Fritz Friedmann-Fredrichs etwas in Bergeseinheit geräumigen Lustspiel „Müllers“ abzuspielen und in einer blühenderen Aufführung herauszubringen. Wie auch sonst in den landesüblichen Schwänken handelt es sich in diesem Stück um Verlobungen mit Hindernissen. Aber Friedmann-Fredrichs ist origineller und feiner als die gewöhnlichen Schwankkomponisten. Der erste Akt endet frisch und munter

Der selbstherrliche Herr von Kähe.

Ein Mann aus dem Mittelalter.

Ueber die Herren v. Kähe auf Rehov bei Werder ist schon oft in der Presse berichtet worden. Das für unsere Zeit sehr sonderbare Benehmen dieser Gutsbesitzer hat schon zu vielen unangenehmen Zwischenfällen geführt. Ein Freund unseres Blattes teilt uns nun ein Erlebnis mit, das er am gestrigen Sonntag mit Herrn Karl v. Kähe hatte, ein Erlebnis, das beweist, daß Herr v. K. noch immer glaubt, er lebe im Zeitalter der Raubritter alten Schlages:

Bei einem Ausflug am gestrigen Sonntag trafen mein Freund und ich um 3 Uhr nachmittags auf der Landstraße bei Mittelbusch einen Förster, der schimpfend vorüberging. In etwa 200 Meter Entfernung folgte ihm ein Unteroffizier des Reichswehregiments 9, der ein Jagdgewehr so über der Schulter trug, daß der Lauf etwa 40 Zentimeter seitlich herausragte. Wir wußten auf dem schmalen Wege ausweichen, jedoch freiste der Lauf des Gewehrs meinen Freund. Dieser sagte lächelnd zu dem Unteroffizier, daß das bald einen Herzschuß gegeben hätte. Auf diese Ausrufung drehte sich der Unteroffizier um und rief uns an mit den Worten: „Was wollt ihr eigentlich von uns?“ Als bald gefellte sich ein Arbeiter, der noch zwei Jagdgewehre trug, zu dem Unteroffizier. Dieser wurde nun lässlich und versetzte meinem Freunde einen Schlag, der die linke Schlagader des Halses traf. Als mein Freund das Geschick des Reichswehregimenten erkannte, sagte er ihm in ruhigem Ton, daß er die Angelegenheit seinem Hauptmann, den er persönlich kenne, in Potsdam zur Anzeige bringen würde. Daraufhin versuchte der Unteroffizier, die Angelegenheit gütlich zu regeln. Da näherte sich der Försterbeamte im Doppelschritt und schimpfte: „Kerls, Kommunistenpaß“ und ähnliches. Es stellte sich später heraus, daß es Karl v. Kähe war, der sofort auf meinen Freund mit dem Eisenstock eindrang. Dieser wehrte die Schläge ab. Daraufhin stellte sich Kähe vor meinen Freund und schaute ihn in militärischer Tonart an, er solle die Hände aus den Taschen nehmen, wenn er mit ihm spreche. Sie scheinen wohl nicht zu wissen, was Sie vor sich haben.“ Dazu kamen dann noch andere Redensarten. Als wir uns diesen Ton verbat, schlug Kähe mit dem Eisenstock meinem Freund über den Kopf, so daß er blutüberströmt zu wanken begann. Kähe hat die Blöße, der Angelegenheit wegen uns auf eine Behörde, die nächste war der Gemeindevorstand, oder zu einem Gendarm zu folgen, abgelehnt mit den Worten: „Ich erkenne diese Behörde nicht an.“ Diese Angelegenheit könnte nur auf seinem Gut geregelt werden. Kurze Zeit vorher hatte Kähe mit einem jungen Wandervogel, der dem Arbeiter- und Sportverein „Fichte“ angehörte, einen Zusammenstoß, bei dem er ebenfalls lässlich geworden war. Wir wandten uns nach Werder und haben den Vorgang protokolllarisch dem diensthabenden Wachmeister der Polizei zur Kenntnis gebracht. Da ein Arzt in Werder nicht anwesend war, ist mein Freund in einer öffentlichen Reitungsstelle verbunden worden.“

In einem Rechtsstaat würde man solchen Leuten wie Herrn Kähe energisch das Handwerk legen...

Revolveranschlag auf den Freund.

Eine schwere Bluttat wurde gestern mittag im Hause Seelower Straße 12 verübt. Der 20jährige Arbeiter Harry Walligora aus der Elbinger Straße 63 gab auf seinen Freund, den 33 Jahre alten Kleiner Samuel Glaser, sieben Schüsse ab, die ihn lebensgefährlich verletzten. Der Täter konnte verhaftet werden. Walligora und Glaser, der verheiratet war, hielten früher enge Freundschaft, bis G. zu bemerken glaubte, daß A. auch zu seiner Frau in mehr als freundschaftliche Beziehungen stehe. Glaser trennte sich darauf von seiner Frau. Auch mit der Freundschaft zu W. hatte es nun ein Ende. Als Glaser gestern mittag in der Wohnung seiner Mutter in der Seelower Straße 12 weilte, erschien Walligora in etwas angetrunkenem Zustande, der G. zu sprechen wünschte. Raum hatte W. die Wohnung betreten, als er eine Revolverpatrone hervorholte und kaltblütig nacheinander sieben Schüsse auf G. abgab, der blutüberströmt zusammenbrach. Nach vollbrachter Tat suchte der Revolverheld zu flüchten, konnte aber auf der Straße eingeholt und der Polizei übergeben werden.

Schneebälle vom Rathaus. Die Handelshochschule veranstaltete gestern eine Führung im Berliner Rathaus. Einige Teilnehmer waren von dem 90 Meter hohen Turm feste Schneebälle in die belebte Königstraße. Dabei wurden einige Passanten getroffen und verletzt. Sie holten einige Polizeibeamte, die die Unflügler feststellten.

mit drei Verlobungen. Jetzt beginnt sich die Sache zu verwickeln. Das reife Alter macht Schwierigkeiten, wo die sorglose Jugend gar keine hat. Er ist Christ und sie ist Jüdin. Na, wenn schon, sagen die Jungen und kennzeichnen damit kurz und schlagend die wahre Bedeutung der Konfessionsfrage. Aber die Alten. Sie selbst sind ja nicht dagegen. Da ist jedoch die Pietät und der 83jährige Großpapa (der ist in so was komisch), und an Talentheit der Mutter hat einer was geschworen, und was die Menschen sich sonst noch für Sorgen machen. Zum Schluss einigt man sich unter dem Motto „Konfession Nebenache, Charakter Hauptache“, was eine höchst vernünftige Lösung des Knotens bedeutet. Der Autor hat hier dem Leben ein paar echte Löss abgekauft und — gewiß mit oft gebrauchten Mitteln — ein hübsches Genrebild entworfen. Ein Hauch von Zartheit schwebt über manchen Szenen, etwa da, wo zwei Angejahrte gar nicht erst dazu kommen, ihre Werbung bei der jungen lebensvollen Witwe anzubringen, und mit leiser Behmut erfahren müssen, daß sie unumwiderlich zum alten Eisen gehören.

Da der unverwundliche Max Adalbert das anspruchsvolle aber lustige Spiel treuzücht aus der Taube heben hilft, so quetscht alles vor Vergnügen. Wieder kullern ihm die Worte so ulkig raus, und man freut sich, daß seine Komik so unumwiderlich ist. Wir kennen längst seine Art, wie er totornet sinnloses Zeug daherauswinkt und dabei entweder geheult oder geträumt und beleidigt auf der Bühne herumrennt. Und doch lachen wir uns immer wieder schief und trumm. Fast stets hat er Querulanten, Unfriedensstifter, Krachmacher, kurz, den Top des „Efels“ darzustellen, Menschen, denen wir im Leben um keinen Preis begegnen wollen. Als frisch gebadener Kommerzienrat Müller leistet er sich tausend Lauffisigkeiten. Das Sonderbare ist nun, daß wir den von ihm verkörperten Figuren nie böse sein können, doch wir sie im Geheimen lieb gewinnen. Max Adalbert ist der unkomplimentöseste Schauspieler. Er sagt gerade heraus, was er denkt. Verdirbt kein Gefühl, klappert loszulegen sein Inneres vor uns auf. Diese Grabbrit und Offenheit seines Wesens ist es, die ihn uns lieb macht. Max Adalbert konnte sich für den Rest des herglichen Beifalles bedanken. Diesmal hatte er nicht, wie gewöhnlich, den hochbornen blässlichen Lebemann zu spielen, sondern einen betont jüdischen Arzt mit krummem Neukerker aber gerader Seele. Er machte das mit derselben Virtuosität und Lebenswürdigkeit, die ihn in seinen sonstigen Rollen auszeichnet.

Ernst Degner.

Hertha Jell mit ihrer Tanzgruppe wird in der 4. Tanzmatinee der Volkshäuser, die Sonntag, den 30. Januar, vormittags 11½ Uhr, im Theater am Dönhofsplatz stattfinden, ein billiges Programm zeigen. Einlogierkarten sind in den Verkaufsstellen der Volkshäuser zum Preise von 1,20 M. erhältlich.

Der Generalinspektordirektor Joseph Koloschek vom Landes-Theater in Wiesbaden berufen.

Erweiterung des transatlantischen Fernpostdienstes. Der transatlantische Fernpostdienst, der sich bisher auf London und New York beschränkte, ist jetzt auf alle Städte innerhalb eines 110-Tellen-Abbaus von London und auf mehrere amerikanischen Staaten ausgedehnt.

Der 2. allgemeine ärztliche Kongress für Psychotherapie findet in Bad Nauheim vom 27. bis 30. April statt.

Republikanische Front.

Reichsausschußtagung des Republikanischen Reichsbundes.

Am Sonntag fand in Berlin eine Tagung des Reichsausschusses des Deutschen Republikanischen Reichsbundes unter dem Vorsitz des Reichstagspräsidenten Löbe statt. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurden die Zuwahlen zum Reichsausschuß des Reichsbundes vorgenommen, durch die in den Reichsausschuß eintraten: Staatssekretär Dr. Abegg, Staatsminister a. D. Freiherr v. Brandenstein, Helmuth v. Gerlach, Generalintendant Lehner, Bankier Ernst Kahn-Frankfurt, Reichsminister a. D. Professor Dr. Radbruch, Friß v. Unruh, Landtagsabgeordneter Wittich.

Zuerst erstattete Ministerialdirektor z. D. Dr. Spieder ein Referat über die politischen Aufgaben des Deutschen Republikanischen Reichsbundes, in dem er ausführte, daß es nicht Zweck des Reichsbundes sein könne, aktive Partei- oder Regierungsbildungspolitik zu treiben. Dagegen müsse der Reichsbund die Voraussetzung für ein dauerndes Zusammenarbeiten der positiven republikanischen Kräfte schaffen. Die gegenwärtige Regierungskrise sei zwar im Augenblick noch nicht geklärt, aber die Aufgabe des Zentrums würde es gegebenenfalls sein, dafür zu sorgen, daß auch in einer Rechtsregierung der bisherige außen- und innenpolitische Kurs gewahrt bleibe. Der Republikanische Reichsbund hat aber die Pflicht, ein Auseinanderfallen der republikanischen Front auf jeden Fall zu verhindern, da die notwendige Grundlage einer jeden verantwortungsbewußten republikanischen Politik das Zusammenarbeiten der republikanischen Parteien sei. Im einzelnen behandelte Spieder die Fragen der Reichswehrpolitik, der Reform der Technik unseres Wahlsystems, eines Ausführungsgesetzes zum Artikel 48, der Sozialpolitik und der Wiedereinführung von Titeln und Orden.

In der Diskussion sprach u. a. Reichstagspräsident Löbe besonders über die Frage der Wahlrechtsreform. Die Regierungskoalition, die jetzt zu kommen droht, sei deshalb beflagenswert, weil sie Gefahren für das republikanische Renommee der Zentrumspartei mit sich bringe.

Die Beschlüsse.

Im Sinne der Diskussion wurden folgende Anträge einstimmig angenommen:

1. Der Republikanische Reichsbund stellt sich mit aller Entschiedenheit hinter die Bestrebungen zur Sicherung des republikanischen Charakters der Reichswehr, insbesondere im Sinne der Beschlüsse des Reichstagspräsidenten Löbe.

2. Der Deutsche Republikanische Reichsbund erhebt schärfsten Widerspruch gegen den Versuch der Wiedereinführung von Titeln und Orden. Die Verleihung von Titeln und Orden wäre nicht nur eine formale Verfassungsänderung, sondern ein schwerer Verstoß gegen den Geist der Verfassung von Weimar, da sie ein Rückfall in alte Klassen- und Kastenvorrechte bedeuten würde und ohne politische und finanzielle Maßbräuche erfahrungsgemäß nicht denkbar ist.

3. Zu dieser Resolution wurde noch folgender Zusatzantrag Helmuth v. Gerlachs angenommen: „Die Praxis der bayerischen Regierung in der Titelfrage enthält einen offenkundigen Verstoß“

Die Dachwohnung als Gefängnis.

Die Feuerwehr als Lebensretter. — Der Geisteskranke als Arzt.

Eine aufregende Szene spielte sich in der vergangenen Nacht gegen 12 Uhr in der Großen Frankfurter Straße ab. Leute, die an dem Hause Nr. 75 vorbeikamen, hörten plötzlich Hilferufe und erblickten auf dem Dach ein Mädchen, das die Rufe ausstieß. Es warf dann einen Zettel hinunter, der ausgelesen wurde und die Mitteilung enthielt, daß das Mädchen sich das Leben nehmen wolle, wenn ihm nicht geholfen werde. Ein Mann eilte mit dem Zettel zur Feuerwehr. Diese drang in die Dachwohnung eines Wälders im 5. Stock ein, in die das Mädchen unterdessen durch das Dachfenster eingestiegen war. Die Wohnung war mit Gas angefüllt und das Mädchen lag sehr schwer röhrend auf dem Bett. Die Feuerwehr brachte es bald wieder zum Bewußtsein und führte es dem Krankenhaus am Friedrichshain zu. Es handelt sich um eine Gerda H. aus der Soldiner Straße, die, wie die Ermittlungen ergaben, vor einigen Tagen ihren Eltern davongelaufen war. Sie lernte den Wälder kennen, und der nahm sie in seine Wohnung mit. Wenn er ausging, schloß er von draußen ab, so daß das Mädchen eingesperrt war. In der vergangenen Nacht wurde es wohl ängstlich, und weil es die Tür nicht öffnen konnte, so stieg es durch das Fenster auf das Dach hinaus, um sich so zu befreien. Nach den Hilferufen kehrte es in die Behausung zurück und drehte sich Geshohn auf.

Der Arzt aus der Charité.

Auf Frauen, die allein und selbständig Geschäfte betreiben, hatte es seit langer Zeit ein Schwindler abgesehen, der unter den Namen „Dr. Berliner“ oder „Dr. Griebel“ den Sanitätsrat von der Charité spielte. Hatte er sich ein Opfer ausgesucht, so

wegen die Bestimmungen der Reichsverfassung, der im Interesse der Wahrung vor der Verfassung von keiner republikanischen Reichsregierung gebildet werden dürfte.“

Das Programm des Reichsbundes.

Der Reichsausschuß verabschiedete hierauf einmütig das Programm des Reichsbundes in folgender Fassung:

„Der Deutsche Republikanische Reichsbund erstrebt die Bewirkung der in der Verfassung der Deutschen Republik enthaltenen politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Ideen.“

Durch überparteilichen Zusammenschluß aller überzeugten Anhänger der republikanischen Staatsform und durch Förderung der Zusammenarbeit aller in den verschiedenen Parteien und Organisationen wirkenden republikanischen Kräfte will der Deutsche Republikanische Reichsbund dem Republikanischen Staatsgedanken dienen. Geistige Vertiefung des demokratischen, sozialen und nationalen Gehaltes unseres Volkstaates, Ueberwindung der Intonengrenzen, Betämpfung des Klassen- und Kastengeistes, Erziehung aller deutschen Männer und Frauen zu verantwortungsbewußten Staatsbürgern sowie Pflege demokratischer Geselligkeit sollen den kostvollen Willen zum deutschen Volkstaate wecken.

Als seine besondere Aufgabe betrachtet der Deutsche Republikanische Reichsbund die Ueberwindung jedes engherzigen Partikularismus, die Vereinfachung des gesamten Staats- und Verwaltungsapparates und die Erfüllung der Einrichtungen und Machtmittel des Staates mit dem Geiste der Republik.“

Ueber den Einheitsstaat.

Oberbürgermeister Dr. Luppe wies in seinem Referat über den Einheitsstaat darauf hin, daß der Gedanke immer stärker zu markieren beginne. Zu seinen Freunden zählten heute nicht nur die Kreise der Wirtschaft, sondern immer stärker auch die Vertreter der Gemeinden, deren Selbstverwaltung im Kampf zwischen Reich und Ländern völlig zertrümmert werde; symptomatisch sei dafür, daß der Deutsche Städtetag jetzt selbst das Problem studiere und aktiv in die Bewegung eingreifen wolle und ebenso, daß der Geschäftsführer des Deutschen Landkreistages kürzlich auf der Münchener Tagung des Vereins für Kommunalpolitik eine Reichskreisordnung nach Analogie der Reichsstadteordnung empfohlen habe.

Böhmig atut sei das Problem der kleinen Länder, die sich immer mehr von der Notwendigkeit des Aufgehens im Reiche überzeugen; der Revisionsbericht des Reichskommissars über die Braunschweiger Verhältnisse spreche der Kleinstaaterei deutlich das Urteil. Da diese Länder überwiegend nicht in Preußen aufgehen wollten, müsse ihnen der Weg des unmittelbaren Aufgehens im Reiche geöffnet werden; ein Vorschlag auf Aenderung der Reichsverfassung nach der Richtung, daß Länder in unmittelbare Reichsverwaltung übertreten könnten, werde in allernächster Zeit der Öffentlichkeit unterbreitet werden.

An das Referat Luppes anschließend wurden die Fachausschüsse gebildet, die sich mit allen in Frage stehenden Problemen beschäftigen sollen.

erschien er bei der Frau im Geschäft, erzählte, daß er zu einem Patienten im Hause gerufen worden sei, ihn aber nicht finden könne. Er fragte dann die Frau, ob sie ihm nicht Bescheid sagen könne, und es ergab sich immer, daß der angeblich gesuchte Patient im Hause gar nicht wohnte. Aus dieser Erkundigung entwickelte sich eine Unterhaltung, in der es der „Sanitätsrat“ ausgesprochen verstand, die arglose Geschäftsfrau über ihre Verhältnisse auszufragen. Gestien ihm diese, so sagte er, daß auch er allein stehend und daß das eigentlich doch gar kein rechtes Leben sei. Was lernte sich näher kennen, der Charitéarzt versprach den Frauen die Ehe, nahm ihnen unter den verschiedensten Vorpiegelungen Geld ab, soviel er nur bekommen konnte und ließ dann nichts mehr von sich hören. In anderen Fällen jagte er den Frauen Angst ein, indem er ihnen in die Augen sah und erklärte, daß etwas mit ihnen nicht in Ordnung sei. Der Sanitätsrat untersuchte das Nebel, verschrieb eine Medizin, die er dann auch selbst brachte und ließ sie sich mit 20 bis 30 M. bezahlen. Jetzt zuletzt gewann er die Neigung einer Frau, die eine Tochter besitzt. Auch ihr machte er ein Heiratsversprechen. Eine Untersuchung der Tochter auf deren allgemeinen Gesundheitszustand sollte beim nächsten Besuch erfolgen. Inzwischen aber fragte die Frau in der Charité an und erfuhr, daß sie es mit einem Schwindler zu tun hatte. Als der Sanitätsrat wiederkam, ließ sie ihn festnehmen. Die Kriminalpolizei entlarvte ihn als einen 49 Jahre alten Kaufmann Max Reich aus Breslau, der dort schon ähnliche Schwindeleien getrieben hat. Die Medizin stellte er selbst aus Chemikalien her, die er von einer Fabrik bezog. Die Untersuchung ergab, daß Reich, der Frau und Kinder in Breslau hatte sitzen lassen, geisteskrank ist. Er wurde als gemeingefährlich in eine Anstalt gebracht.

Richard Strehl

Kurz vor Vollendung seines 54. Lebensjahres ist Genosse Richard Strehl, der Expedient des „Vorwärts“, einer Lungenentzündung erlegen. Mit ihm ist ein verdienstvoller Mitkämpfer von uns gegangen, der zwar wenig in der Öffentlichkeit austrat, aber um so emsiger im stillen für die Partei arbeitete. Von Beruf Klaviermacher, hat der nun Verstorbene im früheren 1. Berliner Wahlkreis sich große Verdienste um die Organisation der Partei erworben. Er stand dem Genossen Leo Krons, der in diesem Kreise lange kandidierte, besonders nahe. Mehrfach hat er den Wahlkreis auch auf deutsche Parteitagungen vertreten. Seit 1909 war er im „Vorwärts“-Büro beschafligt, zunächst als Kassenschatz, dann lange Jahre als Expedient. Wer die schwierige Arbeit des täglichen Zeitungsvorstands einmal aus der Nähe beobachtet hat, weiß, welches Maß von Vertrauen dem mit der verantwortlichen Leitung der Expedition beauftragten entgegengebracht werden muß. Genosse Strehl hat es nicht enttäuscht. Der „Vorwärts“, dem er so lange seine Kräfte gewidmet, bis ihn die Lungenentzündung hinwegrief, wird seines treuen Mitarbeiters gern und in Ehren gedenken!

Ein Kinobrand ohne Panik.

Die Feuerwehr wurde am Sonntag nachmittags gegen 6 Uhr nach der Waldstraße 8 gerufen, wo in dem Vorführraum eines Kinosteatrs während der Vorstellung Feuer ausgebrochen war. Der Filmbstreifen hatte sich entzündet. Eine Stichflamme setzte den Raum in Brand. Die Feuerwehr beseitigte die

Gefahr nach kurzer Zeit. Der Vorfall war im Zuschauerraum bemerkt worden, doch gelang es, die Besucher sofort zu beruhigen, die das Theater auch in vollkommener Ordnung verlassen. — Ein gefährlicher Wohnungsbrand wurde von der Feuerwehr fast zur gleichen Zeit in der Palzburger Str. 72 gelöscht.

Ein „tüchtiger“ Stadtverordneter.

Der „Demokrat“ Müller, der der Bezirksversammlung Bankow zugeweiht ist, scheint ein sehr tüchtiger Geschäftsmann zu sein. Die uns mitgeteilt wird, kaufte er am 23. August 1926 das Grundstück Scharnweberstraße 158-159 für 50 000 M., um es nach 10 Tagen, am 2. September 1926, für 75 000 M. an die Stadt Berlin weiter zu verkaufen. Magistrat und Bezirksamt Reinickendorf haben alle Veranlassung, sich ihrerseits für diese Angelegenheit zu interessieren. Aber auch die Demokratische Stadtverordnetenfraktion wird hoffentlich das Notwendige veranlassen.

Mord an einem Frankfurter Juwelier.

Gestern vormittags wurde in Frankfurt am Main der Juwelier Josef Gravenau in seinem Laden in der Kaiserstraße mit schweren Kopf- und mehreren Stichwunden tot aufgefunden. Von der Kriminalpolizei wurde festgestellt, daß Schmuckstücke im Werte von etwa 60 000 Mark geraubt wurden. Von dem Täter fehlt bisher jede Spur. — Jedenfalls hat zwischen dem Mörder und seinem Opfer ein Kampf stattgefunden, da Blutspuren im Innern des Kassenschanks, aus dem der Mörder die Juwelen raubte, darauf hindeuten. Auch der Mörder dürfte dabei schwere Verletzungen erlitten haben. Von dem Täter fehlt zunächst noch jede Spur.

